

Zionist movement was successful in the West in the period before the First World War. He asks, for example, »why and how did Zionism work among assimilated European Jewry, west of the Pale of Settlement« (S. XIV) and concludes »that the Zionist Movement achieved the partial nationalization of Western Jewry by inventing a supplementary nationality«. In the era leading up to 1914, one ought better ask not why did Zionism work in Western Europe, but did it in fact work. The Zionist Federation of Germany, after all, had approximately 9,000 members in 1914 (at which time there were more than half a million Jews in Germany), and was thus far, far weaker than was the liberal, assimilationist, and non-Zionist »Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«. The later successes of Zionism ought not to be read backwards into the pre-World War era.

Berkowitz is also on shakier ground when he moves away from discussions of Western Jewry (his major subject) to discussions of East European Jewish affairs. There were forty voting delegates at the Czernowitz Yiddish language conference of 1908, not, as Berkowitz reports, approximately seventy. Berkowitz's claim, I would add, that comments made by the labor Zionist Leon Chasanowitsch on the language question »to a certain extent [. . .] played out the tension between the diaspora nationalism of the Bund« on the one hand and the Zionist movement on the other (S. 70) suggests that he misunderstands sharp differences on precisely this question between the Bund and Chasanowitsch's party.

These quibbles, however, are relatively minor. Berkowitz has written a fine, solidly researched study likely to be of interest to all those concerned with modern Jewish history. He has made a significant contribution to the field. *Jack Jacobs, New York*

Gotthard Frühsorge/Harm Klüeting/Franklin Kopitzsch (Hrsg.), *Stadt und Bürger im 18. Jahrhundert* (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa, Bd. 2), Hitzeroth Verlag, Marburg 1993, 256 S., Pp., 88 DM.

Multa, non multum – vielerlei, aber nicht viel Neues zum Thema Stadt und Bürgertum im 18. Jahrhundert enthält der aus einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts von 1986 (!) hervorgegangene Sammelband. Dies liegt indes nur zum Teil daran, daß die intensiviertere stadthistorische Forschung mit einer Flut von einschlägigen Publikationen unsere Kenntnisse seither erheblich erweitert hat. Neben dem langen Verzug bei der Veröffentlichung gereicht es dem Band überdies zum Nachteil, daß es die Initiatoren der Konferenz versäumt haben, ihrer Veranstaltung eine wissenschaftliche Konzeption in Form einer präzisen, auf dem auch bereits Mitte der 1980er Jahre erreichten Forschungsstand aufruhenden Fragestellung mitzugeben. Eine solche vermag der Rezensent in den wohlklingenden, aber letztlich doch nur plakativen Ausführungen des Vorworts jedenfalls nicht zu finden. Viel weniger noch eignen sich die anschließenden Aperçus von Christian Graf von Krockow über »Urbanität als europäische Lebensform« als Einführung in das Thema. Eine allgemeine thematische Verortung bleibt auch der folgende Beitrag des Mitherausgebers Harm Klüeting schuldig, der unter dem vielversprechenden Obertitel »Stadt und Bürgertum« nur mäßig originelle Ausführungen zur »sozialen Typologisierung der deutschen Städte im 18. Jahrhundert« enthält. Klüeting wandelt auf den Spuren einer längst überholt geglaubten Forschungstradition, indem er den »Rückgang der städtischen Autonomie« beklagt und daraus die kategorische Schlußfolgerung zieht, das 18. Jahrhundert sei weder ein Zeitalter von »bürgerlicher Stadtkultur« noch von »bürgerlich regierten Städten« gewesen (S. 17). Damit korrespondiert – und auch hier folgt Klüeting der älteren Forschung – eine Geringschätzung der Residenzstädte, die nicht nur fremdbestimmt gewesen seien, sondern zudem aus ihrer Residenzfunktion kaum

Entwicklungsimpulse empfangen hätten. Klüeting klinkt sich damit aus dem Forschungskonsens aus, wonach gerade die Haupt- und Residenzstädte seit 1650 zum Motor der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Innovation in Deutschland wurden (E. François/1978).

Die These vom Niedergang der Reichs- wie der Residenzstädte im 18. Jahrhundert, von dem angeblich nur Sonder- und Ausnahmefälle verschont geblieben seien, wird durch die folgenden Fallstudien nicht verifiziert. Im Gegenteil, Rudolf Endres, Franklin Kopitzsch, Dietrich Ebeling und Klaus Müller machen in ihren Beiträgen über Nürnberg, Hamburg, Köln und Düsseldorf auf Elemente der Entwicklung, der Anpassung und des Wandels aufmerksam, und auch die Aufsätze von Bernhard Vogler über Straßburg sowie von Ulrich Im Hof über Zürich und Bern weisen bei aller Krisenhaftigkeit der Entwicklung auf wichtige Neuansätze im städtischen Leben hin. Auf den Punkt bringt es bezeichnenderweise eine englische Historikerin: »There were undoubtedly elements of conservatism, traditionalism, continuity, immanence, inertia, in Enlightenment Europe. Yet that was very far from the whole tale. The ›new eighteenth century‹ takes into account pluralism, diversity, innovation, in its political as well as cultural, social, and economic history.« (S. 158) So leitet Penelope J. Corfield in ihre Studie über die Badestadt Bath ein, die ihre Bevölkerung im 18. Jahrhundert verzehnfachte und zu einem sozialen und kulturellen Zentrum, einem Treffpunkt der überregionalen Gesellschaft avancierte. Corfield wendet auf Bath das seit Mitte der 1970er Jahre von angelsächsischen und holländischen Historikern entwickelte Konzept einer frühneuzeitlichen Urbanisierung an. Es wäre allemal lohnender, diesen von deutschen Historikern – abgesehen von Heinz Schilling – bislang noch kaum rezipierten Ansatz zu erproben und dem Neuen in den Städten des 18. Jahrhunderts nachzuspüren, als sich wieder einmal auf die Suche nach »Krehwinkel« und »Kuh Schnappel« zu begeben, wie es nicht nur Hans Esselborn in seinem Beitrag »Das Bild der Stadt bei Jean Paul« tut. Für den Germanisten mag es legitim sein, nicht die realen, sondern die fiktiven Städte zu untersuchen, der Historiker sollte indes auf die vergilbten Schablonen verzichten.

Neben den bisher erwähnten Beiträgen enthält der Band Aufsätze von Catherine Sant-schi (»Buch und Bürger: der Fall Genf«), Emilio Bonfatti (»Padua im 18. Jahrhundert. Ein glanzvoller Niedergang«), Brigitta Ericsson (»Uppsala and Falun in the 18th Century. The Situation of the Burghers in an Academic and an Industrial Town«), Gustav Otruba (»Manufaktur und Stadt – bzw. deren Bedeutung für die Entstehung ›zentraler Orte‹ im Alpen- und Donauraum«) und Willi Maertens (»Georg Philipp Telemann, ein wahrer deutscher musikalischer Patriot in Hamburg«).

*Jürgen Müller, Frankfurt/Main*

Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Das Volk als Objekt obrigkeitlichen Handelns, Niemeyer Verlag, Tübingen 1992, 230 S., brosch., 96 DM.

Die Wirkung der Aufklärung auf das einfache Volk ist eine der zentralen Fragen der neueren Aufklärungsforschung. Bewirkte sie einen ähnlichen Wandel wie die von der Obrigkeit erfolgreich angestrebte Sozialdisziplinierung des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts? Die Beiträge des vorliegenden Buches geben keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Ein Einfluß der Aufklärung auf die Landbevölkerung ist nicht auszuschließen, andererseits aber nicht eindeutig nachweisbar, so der allgemeine Tenor der Beiträge dieses Bandes. Vermittelt wird das Bild von den kleinen, meist in den Residenzstädten ansässigen intellektuellen Aufklärungszirkeln, die sich aus höheren Beamten, der sich herausbildenden Bildungsbürgerelite, kaum aber – von Hamburg abgesehen – aus Kaufleuten, Handwerkern oder gar Bauern zusammensetzten.